Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag „des Jüdischen Echos“: München, Herzog Maxstr. 4. — Redaktion: Norbert Weldler, München-Solln, Erikastraße 6.



Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 25 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Dieselbe für kleine Anzeigen 15 Pf. — Anzeigenannahme: Verlag „des Jüdischen Echos“, München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 8099. Postscheckkonto: München 3987.

23. Juli 1915 München / 2. Jahrgang Nummer 29

1915 Wochenkalender (5675) תרעה			
	Juli	Ab אב	ואתחנן ש"נחמו Gottesdienste:
Samstag	24	13	Morgens Haupsyn. 8½ Herzog Rud.-Str. 7½ Sabbath-Ausgang 8.48
Sonntag	25	14	
Montag	26	15	חמישה עשר
Dienstag	27	16	
Mittwoch	28	17	
Donnerstag	29	18	
Freitag	30	19	Sabbath-Eingang: Haupt-Synagoge 6¾ Herzog Rud.-Str. 7¼

Friede im Innern

Das „Hamburger Israelitische Familienblatt“ veröffentlicht an der Spitze seiner letzten Nummer aus der Feder des Syndikus der Hamburger Gemeinde, Dr. M. N. Nathan, einen Artikel unter dem Titel „Gegen den inneren Feind. Zu Tischah be-Aw.“

Darin mahnt der Verfasser angesichts der Größe des Unglücks, das mit dem Krieg das jüdische Volk in seiner Gesamtheit betroffen hat, zur Eintracht. „Die politischen Kämpfe im deutschen Judentum, wie sie sich durch die verschiedene Stellung zum Zionismus entwickelt haben, müssen verschwinden.“

Wir nehmen mit Vergnügen den Faden auf, den Herr Dr. N. M. Nathan zu spinnen begonnen. Denn allzu schroff sind sich nicht nur bis zum Ausbruch des Krieges, sondern bis heute, wir wir sagen müssen, weil wir nichts beschönigen dürfen, unsere Parteien gegenüber gestanden. Nicht daß es solche gibt, ist zu beklagen — das ist eine zur Binsenwahrheit gewordene Einsicht. Aber daß sich manche davon in der Wahl der Mittel vergreifen, wo es gilt, die Synthese zu finden, und in der Leidenschaft ganz und gar vergessen, daß wir trotz allen Unterschieden der Auffassung über Aufgaben und Zukunft des Judentums untrennbar zusammengehören, das ist so schmerzlich bei der Betrachtung dessen, was sich jahrelang unter uns abspielt.

Nicht die gringste Schuld an den von Dr. N. M. Nathan bedauerten Zuständen trägt die jüdische Presse, dieselbe, die sich als Medium ebensowohl in den Dienst guter wie böser Absichten zwischen Autor und Leser stellen kann. Wir wissen zur Genüge, daß in der Zeitungswelt nicht alles engelrein ist. Das ist aber, sollte man annehmen, kein Grund, daß sich das jüdische Zeitungswesen, dem in überwiegendem Maße die Verteidigung gemeinsamer Interessen zufällt, von Auswüchsen nicht frei halte.

Auch wir hoffen, daß es so wie bisher nicht weiter gehen werde, weil uns Arbeiten von noch unermeßlicher Größe bevorstehen, für die alle Kräfte zusammengefaßt werden müssen. Aber mit dem Wunsche allein ist es nicht getan. Um eine Besserung herbeizuführen, muß schon eine Aussprache über die Punkte, die bereinigt werden sollen, stattfinden.

* * *

Wenn die Presse, um zu konkreten Fällen aus jüngster Zeit überzugehen, ihre kulturelle Aufgabe erfüllen will, ist sie verpflichtet, auch dann, wann sie Partei ergreift, noch immer ein zutreffendes Spiegelbild der herrschenden Strömungen zu sein, d. h. sie darf nicht einseitig hervorheben, was ihr in den Kram paßt, und unterdrücken, was die andere Seite rechtfertigt.

Das Gegenteil davon ist beispielsweise vor etlichen Monaten geschehen, als Nachrichten über eine zionistenfeindliche Haltung der türkischen Regierung verbreitet worden sind. Man stellte die Handlungen des Behaeddin-Bey so hin, daß weite Kreise der jüdischen Bevölkerung in Deutschland heute noch des Glaubens sind, sie wären ausschließlich gegen die zionistischen

Unternehmungen in Palästina gerichtet gewesen. Daß aber auch die Schulen des Hilfsvereins geschlossen, die Leiter verschiedener nichtzionistischer Institutionen in Untersuchung gezogen wurden, hat man ebenso zu übergehen versucht, wie die Erklärung des deutschen Botschafters in Washington, des Grafen Bernstorff, in der es heißt:

„Man hat in Konstantinopel niemals antijüdische oder antizionistische Gefühle gehegt . . . Die türkische Regierung hat den Beamten abberufen, der hauptsächlich an der Beunruhigung der jüdischen Bevölkerung Schuld trägt."

* * *

Aber nicht nur die Bekanntgabe oder Unterdrückung von Stoff trägt dazu bei, Erbitterung zu schaffen, auch die Art der Darstellung von Vorgängen vermag Unfrieden zu nähren.

Es darf als allgemein bekannt vorausgesetzt werden, daß vor zwei Jahren gegen die Zionisten offen die Beschwerde erhoben wurde, ihre Theorien — wir umschreiben und drücken uns noch milder aus, als es eigentlich geschehen — müßten zur Erkaltung patriotischen Fühlens und Unterlassung patriotischen Tuns führen. Die Angegriffenen konnten daraufhin nur mit Deduktionen oder dem Hinweis auf die Teilnahme so vieler Zionisten an den allgemeinen Werken unserer Gesellschaft verweisen. Einen vollgültigen Beweis für die Haltlosigkeit der ausgesprochenen Vorwürfe erbrachten sie in dem gegenwärtig tobenden Kriege. Die junge zionistische Generation im Felde hat sich, wie privat allgemein anerkannt wird, tadellos gehalten. Und die nichtzionistische Presse nimmt von den einzelnen Tatsachen ihrer Führung ohne darauf hinzuweisen, daß es sich um Zionisten handle, gerne Notiz.

Damit ist bei der Schwere der Anklage nicht genug getan. Wenn man einer Organisation von 10 000 Menschen — wir sprechen nur von der deutschen Gruppe — vorgehalten hat, daß ihre Mitglieder kein Interesse an ihrem Vaterlande nähmen, wenn es sogar geschehen durfte, daß ein jüdischer Professor in den früheren Jahren zweimal (in einer weitverbreiteten Tageszeitung und in einem Sammelbuche) die Forderung aufstellte, es sollten den Zionisten die Bürgerrechte entzogen werden, dann müßte u. E. etwas peinlicher verfahren werden, sofern man sein Unrecht einsieht und der Augenblick gekommen ist, es gut zu machen.

Was tut aber eine bekannte jüdische Zeitschrift. Sie bringt da — wir greifen willkürliche Beispiele heraus — ein Porträt mit der bombastischen Überschrift: „Eisernes Kreuz erster Klasse für einen jüdischen Helden". Wohl wahr. Aber in richtige Beleuchtung wird die Lobeshymne gerückt, wenn man dazu die Bemerkung eines anderen jüdischen Blattes hält: In bewährter Methode verschweigt das Blatt Soundso, daß dieser jüdische Held zu den Landesverrätern gehört, die sich von England zu „politischen Schritten (scilicet gegen die Zentralmächte) aufstacheln lassen", (wie es wenige Nummern früher hieß.)

Ein anderer Fall. Die antizionistische Presse reklamiert durch die Bank Hugo Zuckermann für das Judentum. Mit Recht. Daß er aber seine beste Kraft aus dem Zionismus gezogen, bleibt gegenüber einem Publikum, das systematisch dazu erzogen wurde, in dessen Anhängern Schädlinge oder Narren zu sehen, wohlweislich ungesagt. Und gerade Zuckermann hätte, wie wir ihn kennen, solchen Beifall weit von sich gewiesen.

* * *

Wir Juden wissen nur zu gut, wie sehr wir unter der Verallgemeinerung zu leiden haben; daß wenn einer einen schlimmen Streich begeht, die Gesamtheit als verdorben bezeichnet wird. Sollten uns eigentlich diese Erfahrungen nicht lehren, unter uns etwas vorsichtiger zu sein, um Beleidigung und Verstimmung zu vermeiden?

Es sind etwa zwei Monate her, da erschien in einem jüdischen Blatte mit der sensationellen Überschrift ein Leitartikel: „Der deutsche Jude in Deutschland ein Fremder?", und der Redakteur begann seine Ausführungen mit folgenden Sätzen: „Die geehrten Leser werden glauben, daß es sich darum handle, die törichte Äußerung irgend eines Antisemiten zurückzuweisen. Das ist hier nicht der Fall. Es handelt sich um die Auslassung eines Mannes, der sich Zionist nennt . . ." Dann wird der Artikel eines gewissen Max Epstein, der in der „Schaubühne" stand, unter ausreichenden Seitenhieben gegen den Zionismus sorgsam zerpflückt, bis es am Schluß der vierten Spalte heißt: „Nachdem wir soweit geschrieben hatten, fanden wir folgende Briefkastennotiz . . .", aus der kurz und gut hervorgeht, daß der betreffende Verfasser kein Jude, geschweige denn Zionist sei!

Ein von der Verantwortlichkeit seines Amtes überzeugter Redakteur hätte gewußt, was er zu tun gehabt hätte, „nachdem er soweit geschrieben". Er hätte sein Elaborat in den Papierkorb wandern lassen, unbeschadet der Mühe, die ihm die Abfassung gemacht, und trotzdem er auf einen Angriff gegen den Zionismus hätte verzichten müssen. Das fiel ihm jedoch nicht ein, sondern er begnügte sich mit einem milden Verweis an die Adresse des Täuflings und dem Ausdruck der Schadenfreude über den Hereinfall eines antisemitischen Blattes, des eigenen ganz

vergessend: „Soll das heißen, daß Herr Epstein ein getaufter Jude oder aus dem Judentum ausgetreten ist? Dann wären seine Äußerungen als Selbstrechtfertigungsversuche einigermaßen verständlich. Dann sollte er aber nicht als konservativer Jude oder Jude überhaupt, oder als Zionist schreiben. Mit dem „überzeugten Juden“ der „Deutschvölkischen Blätter“ ist es jedenfalls nichts, noch weniger wie nichts!“ Mit der Attake gegen den Zionismus ebenso. Aber von einer Entschuldigung gegen die vollkommen grundlos angegriffene zionistische Organisation keine Spur!

* * *

Daß mit einem derartigen Verhalten, wie es die wenigen angeführten Fälle zeigen, dem Frieden — noch dazu in der Zeit des viel mißbrauchten Burgfriedens — gedient ist, wird wohl niemand zu behaupten wagen. Und daß durch eine unglimpfliche Behandlung ihres Ideals die zionistische Jugend, wenn sie auf Hitzköpfe der anderen Seite stößt, davon abgehalten werden solle, hin und wieder über die Stränge zu schlagen, wird kein loyaler Mann verlangen können. Wie man in den Wald ruft, so hallt es zurück.

Nicht darauf kommt es uns an, ein Sündenregister aufzustellen, vielmehr glauben wir, daß gewisse verstimmend wirkende Gewohnheiten in der Polemik besprochen werden mußten, soll wirklich in Zukunft eine mögliche Plattform zur Austragung von Meinungsverschiedenheiten geschaffen werden.

Daß die Verirrungen so weit gedeihen konnten, um allen Ernstes nach jeder Seite zur Selbstbesinnung aufzurufen, liegt nicht nur an den paar Unentwegten, die die öffentliche Meinung machen und bestimmen, sondern auch an denen, die sich kritiklos führen oder verführen lassen. Denn wenn wir ein geflügeltes Wort variieren wollen, müssen wir das Urteil fällen: „Jedes Publikum hat die Presse, die es verdient.“

Anders kann es nur werden, wenn sich die im großen Ganzen maßvoll gesinnte Allgemeinheit ihrer großen Macht bewußt wird. Aber wie in Deutschland überhaupt der Mangel einer politisierten Gesellschaft empfunden wird, so haben auch wir mit der Gleichgültigkeit der jüdischen Mitbürger in eigenen Angelegenheiten zu kämpfen. Daß sie unter dem Eindruck der Erziehungsversuche zu staatsbürgerlicher Bildung und Betätigung zu Bewußtsein erwache und Gebrauch mache von den ihren Pflichten entsprechenden Rechten auf Gemeinde, Verein und Presse, das allein würde eine Besserung in den Formen des jüdischen Lebens verbürgen.

N. W.

* * *

Unseren Lesern und Mitarbeitern

zur gefl. Kenntnisnahme, daß wegen Einberufung unseres Redakteurs dessen Vertretung Herr

Dr. Max Mayer

übernimmt. Sämtliche für die Redaktion bestimmten Sendungen sind vom 1. August an zu richten: An die Redaktion des „Jüdischen Echo“ z. H. des Herrn Dr. Max Mayer, München, Schwanthalerstraße 95.

Nadwórna*)

Von Binjamin Segel in Lemberg.

Im 16. und 17. Jahrhundert pflegten sich die Kosaken im Kampfe gegen Polen eines von den Tartaren entlehnten Kriegsmittels zu bedienen: wenn sie eine Festung stürmten, trieben sie mit Lanzenstichen und Gewehrfeuer Gefangene vor, die Säcke voll Erde auf den Schultern trugen, und unter dem Kugelregen ihrer eigenen belagerten Landsleute und Waffenbrüder die Laufgräben um die Festung ausfüllen mußten, wobei sie unter der Last begraben wurden. Diese grausame, unmenschliche Sitte ist aus dem Kriege zwischen zivilisierten Völkern seither verschwunden. Die Japaner haben oftmals gegen die russische Feldarmee Viehherden vorgetrieben, die das heftigste Feuer auffingen und unter deren Deckung die Soldaten heranmarschieren konnten. Die Russen haben in Galizien aufs neue den Brauch eingeführt, Menschen, wehrlose Menschen, zu diesem Zweck zu gebrauchen. Diese Menschen waren allerdings nur Juden. Nicht etwa Gefangene, sondern Nichtkämpfer, Greise, Frauen und Kinder. Vor Nadwórna, im Südosten Galiziens, geschah das Furchtbare. Die Russen brachten eintausendfünfhundert jüdische Familien zusammen und trieben sie vor die österreichische Front, während sie selber hinterdrein vorrückten. Die menschliche Sprache hat keine Worte, um das Grausame dieser Untat auch nur annähernd zu kennzeichnen.

Man male sich das Bild nur etwas deutlicher aus. Fünfzehnhundert Familien, also siebentausendfünfhundert bis achttausend Köpfe, lauter Greise, Frauen, Kranke und Kinder. Denn die Waffenfähigen standen alle im Felde oder waren vom Feinde längst in die Gefangenschaft verschleppt worden. Seit Monaten ertragen sie alle Schrecknisse des Krieges, leiden Hunger und Kälte, die Russen haben ihre Behausungen geplündert und verbrannt oder zerstört, ihre Habe vernichtet, sie haben sie beraubt, geschlagen und gemartert. Und nun haben sie sie zusammengetrieben, wie das Vieh, um sie zur Schlachtbank zu treiben. Vorwärts! Pascholl! Es knattern in ihrem Rücken die Revolver und Maschinen-

*) Mit Erlaubnis des Verlags veröffentlichen wir aus Segels in der vorigen Nummer angezeigtem Buche „Der Weltkrieg und das Schicksal des jüdischen Volkes“ eine kleine Probe. (Verl. G. Stilke, Berlin.)

Wie unsern Lesern bekannt sein wird, ist der Fall von Nadwórna nicht der einzige geblieben. Wie der Name Kischinew zum Begriff der Pogrome geworden ist, so verbindet sich auch mit Nadwórna der Gedanke an die wiederholte Benützung jüdischer Zivilbevölkerung durch die Russen als Kugelfang.

gewehre, die Knuten zischen durch die Luft, mit Lanzenstichen und Kolbenstössen werden sie in die feuerspeienden Kanonenschlünde und Gewehrläufe der Österreicher hineingetrieben. Die Österreicher hören das Jammergeschrei und das herzzerreißende Stöhnen der Opfer, aber sie können nicht helfen, sie müssen unaufhörlich feuern, denn hinter der Schar der Unglücklichen schleicht sich der Feind heran; stellen sie das Feuer ein, so werden sie von den Russen überrumpelt, die Schlacht ist verloren. Und siebentausend bis achttausend Menschen, wehrlose, unschuldige Greise, Frauen und Kinder müssen, ohne zu kämpfen, ohne sich wehren zu können, auf dem Schlachtfelde verbluten.

Ihr Juden von Amerika! Merkt Euch Nadwórna und was dort geschah! Denkt immer daran und vergeßt es nie! Sprecht davon zu Euren Nachbarn, Bekannten und Freunden, zu Juden, Christen, Mohammedanern und Heiden, zu allen Rassen und Völkern, die Amerika bewohnen. Und wer von Euch einen Brief schreibt, nach einem nahen oder nach einem fernen Lande, nach Afrika, Australien oder Asien, der vergesse nicht, Nadwórna und was dort geschah, zu erwähnen. Das soll sich dem Gedächtnis der Menschen in der ganzen Welt einprägen auf ewig. Bedenkt: Wenn Ihr dort wäret, Ihr müßtet ebenfalls sterben. Mit Euren Greisen und Kindern, schwangeren Frauen und Kranken, an einem kalten Winterabend, auf freiem Felde zwischen zwei Feuer genommen, ohne Euch wehren zu können! Siebentausendfünfhundert Menschen zu einem formlosen Brei zusammengeschossen, das Brüllen der Kanonen, das Knattern der Gewehre wären das einzige Totengebet bei Eurem Sterben. Und nicht einmal ein ehrliches Grab würdet Ihr finden, sondern unter dem Schnee verscharrt werden, und später würden ausgehungerte Hunde Eure bleichenden Knochen hinwegschleppen. Auch jene dort vor Nadwórna haben ja nichts verbrochen, als daß sie Juden waren. Und darum mußten sie sterben, siebentausendfünfhundert an der Zahl!

Ihr Juden Amerikas! Wie viele von Euch mögen unter den siebentausendfünfhundert oder achttausend Opfern von Nadwórna eine alte Mutter, eine junge Schwester oder gar eine Gattin und kleine Kinder haben, oder wenigstens einen Blutsverwandten oder einen lieben Freund! Wie viele von Euch mögen wohl auf der Flucht vor einem russischen Pogrom bei manchem von ihnen Obdach gefunden oder an einem traulichen Feiertagabend an seinem Tische gesessen haben! Und nun mußten sie alle von den Kartätschen zermalmt werden, um den Soldaten des Zaren als Deckung zu dienen.

Sorgt dafür, Ihr Juden Amerikas, daß Nadwórna in Rußland unter den dortigen Juden bekannt werde, unter den 350 000 jüdischen Soldaten, die sich in der russischen Armee für den Zaren schlagen, damit sie genau wissen, wofür sie sich schlagen, und unter den Juden, die sich für das englische Heer anwerben lassen, damit sie wissen, wer der Bundesgenosse Englands ist und was ihre Brüder auf dem ganzen Erdball erwartet, wenn er Sieger bleibt. Erfahren sollen es die Barone von Rothschild und von Günzburg, die im englischen und französischen Heere als Offiziere dienen, um den Zaren zum Siege zu verhelfen, damit der Name Nadwórna sich ihnen ins Herz und Hirn brenne und noch in der Todesstunde ins Ohr gelle und in ihr Totengebet und in ihre letzte Beichte hineinschalle. Und wenn Rothschild in London Euch sagen läßt, er habe tausend Pfund goldene Sterling für die Juden in Polen geschenkt, so antwortet ihm: Nadwórna! Und wenn Mr. Zangwill und Professor Gottheil Euch von dem goldenen Zeitalter sprechen, welches über uns heranbrechen werde, wenn erst der „teutonische Übermensch" durch die Kosaken vernichtet ist, so antwortet ihnen: Nadwórna! Und wenn die Belgier zu Euch kommen und um Euer Mitleid betteln und Euch vorjammern, daß die deutschen Hunnen ihre schönen Kirchen und alten Rathäuser zerschossen haben, so antwortet ihnen: Nadwórna! Und fragt sie, ob denn der schönste Kirchturm und das älteste Rathaus mehr sind als ein Haufen von Steinen im Vergleich mit einem einzigen lebenden Menschen, mit siebentausendfünfhundert bis achttausend lebenden Menschen, die nicht aus dem Hinterhalte geschossen, keine Waffen getragen, nichts verbrochen haben, als daß sie Juden waren und ihrem alten Kaiser die Treue bewahren wollten.

Hütet Euch aber, dem russischen Volk als solchem Haß und Groll nachzutragen, oder gar an einem einzelnen Russen Rache zu nehmen, und sie die Schandtaten ihrer Regierung entgelten zu lassen! Das russische Volk ist der große Stumme, zum Schweigen verdammt; und in ihm schlummern viele edle Kräfte. Viele russische Männer und Frauen sind über Nadwórna gewiß nicht weniger entsetzt als wir Juden. Tolstoi und Solowiew und Korolenko und Krapotkin und Andrejew und Gorki und Tschirikow und viele, viele andere, deren Namen kein Mensch zu nennen weiß, sogar Dostojewski, der Mann mit der kranken, haßerfüllten Seele, müssen sich mit Abscheu und Trauer von dem grauenerregenden Bild von Nadwórna abwenden. Das russische Volk hält ein böser Geist gefangen, welcher sich in dem armseligen Schwächling auf dem Zarenthrone und in dem Bluthund Nikolai Nikolajewitsch verkörpert, der hinausgezogen ist, um an Frankreichs und Englands Seite für Kultur und Gerechtigkeit und Menschlichkeit zu kämpfen.

Feuilleton

Pogrom in Polen

Von Dr. Joachim Friedenthal in München.

(Schluß.)

Aber der Schall der Posaune war noch nicht ausgeklungen, die Gnade des Ewigen, ihres Gottes, hatte noch nicht ganz die Stirnen der Beter berührt — da gellte jäh ein Schrei dazwischen, ein Knabenschrei:

„Die Kosaken! Die Kosaken! Sie haben 'n Tempel umzingelt!"

Der grelle Knabenschrei fiel wie ein Richtschwert. Dem Vorbeter schnitt es die Stimme im süßesten Tone ab. Totenstille angehaltener Herzen war einen Augenblick. Dann stürzten Fragen bebender Angst durcheinander. Stimmen überschlugen sich. Arme krampften sich durcheinander in wilder Erregung. Ein Körper fiel dumpf. Und auf den Schall hin, da die Blicke ihm nachflogen wie ein Schwarm verängstigter Vögel vor dem Sturmstoß, sah man eine Frauenhand sich in die zurückgerissene Gardine des Balkons krallen. Jemand schrie, man solle sich verstecken. Und alle duckten, losgerissen aus jeder Andacht, die sie schön gemacht und erhöht hatte, mit ent-

stellten Gesichtern schnell die Köpfe, instinktiv, ohne zu wissen wohin.

Da legte sich die Stimme des alten Rabbiners Zaddik wie eine beruhigende Hand auf ihre Stirnen. Er sagte, sie sollten getrost sein und weiterbeten und ihren Gott nicht im Stich lassen in dieser heiligen Stunde, so werde er auch sie nicht im Stich lassen. Auch werde ihnen nichts geschehen. Denn höchstens sei er selber es, den die Kosaken suchten, nicht die anderen, er aber sei in Gottes Hand wie alle.

Und während der erste Satz noch von den Fragen und Rufen zerrissen war, hörte man die übrigen in Stille an. Denn die Worte kamen ihnen von einem Manne, den sie wie einen Heiligen verehrten, da er voll der Weisheit des Talmuds war und unter ihnen wirkte wie einer der biblischen Richter in Israel.

Schon hatte Reb Chajim, auf den Wink des Rabbis hin, sich geräuspert, seine Stimme in melodische Fassung gebracht und den betenden Gesang einen Ton tiefer aufgenommen da, wo er unterbrochen war — schon fielen unsicher noch, verstört und abgelenkt, die Antworten der Gemeinde ein — da donnerten Kolbenstöße gegen das Tor. Das war ein Donnerschlag des Jüngsten Gerichts. Keine Gnade war! Keine Gnade! — Lippen erstarrten im Wort. Augen traten weit heraus. Kein Wort aber ward gehört. Nicht einmal die Köpfe wandten die Männer, denn schon in der Wendung konnten sie fallen.

Aber in der aufgerissenen Tür klirrten schon Bajonette, reihten Kosaken sich Mann an Mann zur Kette. Und einer schritt mit anderen vor, in den breiten Mittelgang, zum Altar hin. Im Schreiten rief er, der Hauptmann, ob das da oben der verfluchte Verräter, der Rab —

„Höre Israel, der Ewige, unser Gott, der Ewige ist einzig!" Eine in Todesangst irre Stimme würgte so dem Hauptmann das Wort ab, bevor er es zu Ende sprechen konnte; aus dem Hintergrund kam sie und erfüllte den Raum ganz mit solch einer wehen, nie gehörten Klage, daß alle jetzt erst aus ihrer Starrheit tief erzitterten, und alle insgesamt riefen der irr klagenden Stimme das Schlußwort nach: „Der Ewige ist einzig!" Und es war, um eine letzte Mauer aufzurichten gegen das Fürchterliche.

Wütend aber gebot der Hauptmann Stille. Und die irre Todesklage erstickte und verzitterte nur noch auf krampfhaft sich bewegenden Lippen.

Der Rabbiner sagte: Herr, sie beten, ob er vielleicht nicht wisse, daß heute der höchste Festtag der Juden sei. — Der Offizier entgegnete: das sei ihm geich, für Verräter gewähre er keinen Festtag. Er, der Rabbiner Zaddik, sei angeklagt, die österreichischen Truppen begünstigt zu haben. Er sei ihnen vor vierzehn Tagen, vor ihrem Einzug, entgegen gegangen und habe ihnen allerhand Aufklärungen gegeben. Das genüge. — Der Rabbiner erwiderte mit rührender Fassung: er sei wohl den verbündeten österreichischen und deutschen Truppen entgegengegangen, aber zusammen mit dem polnischen Probst und angesehenen Bürgern der Stadt, es sei geschehen, wie er wohl wisse und erfahren könne, allein, um die Truppen um schonende Behandlung der Einwohner zu bitten. — „Lüge", tat der Offizier die Worte ab, die Begünstigung sei erwiesen und verurteilt, auch sei ein geheimes Telephon dort oben im Altarschrank, mit dem Posaunenruf eben, deutlich hätten sie es gehört, wollte man dem Feind ein Zeichen geben. „Packt ihn! Der Rabbiner wird gehängt, und elf andere dazu, von den Angesehenen, dort aus den vordersten Reihen, damit das Dutzend voll ist. Und ihr anderen werdet fortgejagt, ihr Hunde, hier ist der Ausweisungsbefehl vom Gouverneur."

Ein Wehgeschrei von solcher Wildheit erhob sich, daß man nicht glauben konnte, er könne aus menschlichen Kehlen kommen.

Die Kosaken waren schon beim Befehl „Packt ihn!" mit plumpen Stiefeln auf den Altar gesprungen, rissen nun den Rabbiner zusammen, andere den Vorbeter, andere griffen blind, wahllos, nach links, nach rechts — mit einem jähen Ruck hatten sich die Männer in den vordersten Reihen zur Seite geworfen, übereinander hin. „Erbarmen, Erbarmen — nicht mich — ich bin unschuldig — weih, mein Mann — Vater — Jakob —" wirr schrieen so Männer und Frauen durcheinander.

Der Hauptmann zählte: „Eins, zwei, drei, vier, fünf — — Die Stricke her!" — da gellte eine wahnwitzige Frauenstimme (elf zählte der Hauptmann gerade) von oben dazwischen: „Ich hol' schon die Stricke! Ich hol' schon die Stricke!" — Man sah einen Augenblick weit aufgerissene irre Augen, einen über die Brüstung schwingenden Körper mit flehentlich aufgerichteten Armen — dann ein dumpfer Fall mitten unter die Männer auf den Steinboden. Frau Riwkele Kalischer röchelte vor ihnen: „Ich hol' schon die Stricke!"

„Dann also bloß die elf," sagte der Hauptmann kurz, „aber schnell, schnell." — Und die Kosaken richteten an den acht Säulen des Altars mit geübten Händen den Galgen.

Während die Frauen zum Herzbrechen weinten und unaufhörlich „Erbarmen" schrieen, verhüllten die Männer, in die Ecken zusammengeweht, weiß in ihrem Sterbegewand, das Haupt ganz mit dem Gebettuch, um nicht das Fürchterliche zu sehen. Und alles Volk rief siebenmal, nun wirklich, wie es ihr Brauch war, zur großen Sterbestunde, aus einem Munde das Wort der Gewalt, das gewaltige Wort: „Höre Israel, der Ewige, unser Gott, der Ewige ist einzig!"

All ihre Rettung war es, all ihr Trost, all ihre Pflicht.

Und der Schrei der Gemarterten, der erstickte Schrei der Gehängten klang mit in ihr Wort und war auch kein anderes als dieses letzte frommer Juden: „Höre Israel . . ." Eine Totenklage (das große Sterbegebet), so fürchterlich und so im Blute weihevoll hub darauf an, daß Herzen nicht menschlich mehr und sonder Inbrunst und Mitleidens sein mußten, um nicht erfaßt zu werden von dieser betenden Gewalt.

Aber die Mörder stampften auf dem Altar herum und sie brachen den heiligen Schrein auf, warfen die geweihten Torarollen lachend hinaus auf die Erde, suchten und klopften in dem Schrein herum, ohne etwas zu finden, und raubten statt dessen das Gold- und Silbergerät.

Immer noch beteten die Juden verzweifelt das große Sterbegebet für die elf Gehängten. Da gebot der Hauptmann aufs neue Stille: sie sollten jetzt dem Befehl folgen und die Stadt verlassen, die sie dem Feind verraten hätten. Auf der Stelle, so wie sie seien (Kosaken wieherten vor Lachen) sollten sie ausziehen, Männer und Frauen und Kinder, keiner solle wagen, zu fliehen oder sich zu verstecken.

Bitten rangen auf, Fragen: ob sie nicht erst nach Hause dürften. Frauen riefen herunter, sie hätten Unmündige in der Wiege und Kranke da-

heim; andere, daß sie seit gestern Abend den Tag über gefastet hätten, ohne Bissen, ohne Schluck Wassers, und Nahrung mitnehmen wollten, auch einige Hab, Gut — — da lachten die Kosaken höhnischer noch: „Sucht euch's nur, alles verbrannt, alles weg!"

Und sie stießen die wehklagenden Juden mit den Kolben zu Scharen aus dem Tempel. Ungegessen, ungetrunken, in Sterbehemden, wie es ihnen angemessen war, stießen und trieben sie die Juden durch die Stadt, vorbei an ihren brennenden und ausgeplünderten Häusern. Und sie begegneten vielen Scharen, gleich ihnen, in Sterbehemden, aus den anderen Tempeln getrieben, an den Toren der Stadt. Gegen zehntausend Juden, Männer und Frauen und kleine Kinder, wurden an diesem Versöhnungstage aus der Stadt vertrieben.

Des Klagens und Weinens war auf viele Meilen kein Ende. Unübersehbar wälzte sich stöhnend der Zug der Flüchtlinge in die Nacht herein. Zur Weichsel zu, hatte man ihnen befohlen, als man sie am Stadttor höhnend verließ, zur Weichsel zu aufs linke Ufer, oder am besten in den Fluß hinein. Ein Rabbiner aus einem anderen Tempel hatte sich, die gerettete Torarolle im Arm, an die Spitze des Zuges gesetzt und leitete so den neuen, den schlimmeren Auszug der Kinder Israel.

Gespenstisch anzusehen, unsagbar grauenhaft war dieser Zug der Juden in Totenhemden; gleich als wandelten, auferstanden, wie sie begraben schienen, leibhaftig alle Leiden dieses Volkes aus Jahrtausenden. Gegen zehntausend lebendige Leiden wanderten so in die Nacht.

Eine irrgewordene Stimme, jene, die im Tempel der Gehängten einen Wall auftürmen wollte gegen die Henker — eine irre Stimme allein wußte den zehntausend wandernden Leiden der Juden markerschütternden Klang zu geben. Sie schrie, von Zeit zu Zeit, über alles Wimmern und Stöhnen und Weinen hinweg, über viele Meilen hin in die finstere Nacht — nicht wie aus Menschenkehle, nicht wie zum Gebet: „Höre Israel, der Ewige unser Gott, der Ewige ist einzig! . . .

Höre Israel!"

* * *

Höre Israel und alles Volk! Aufgezeichnet habe ich diese Untaten, die in einer Novelle jetzt zu erfinden ich für verabscheuenswert hielte, nach den wahrheitsgetreuen Berichten nackter Tatsachen, wie sie der deutsche Feldrabbiner bei der Hindenburg-Armee, Dr. Arthur Levy, nach eigenen Untersuchungen in der Presse veröffentlicht hat; habe sie in dieser Form aufgezeichnet, auf daß wir alle nie der russischen Schmach vergessen.

Zeitungs-Echo

„Der Bayerische Kurier" und andere Blätter brachten kürzlich Nachrichten, daß im Lager Lechfeld ein Pariser Baron Rothschild gefangen gehalten sei, für den auf dem Wege durch die Schweiz allerlei schöne und gute Sachen einträfen und für den sich sogar die spanische Botschaft zur Schaffung von Erleichterungen verwandt habe. Diese selbst erklärte die Pressenotiz für ein Märchen, was schon deshalb nicht angezweifelt werden kann, weil sich nach uns zugegangenen authentischen Mitteilungen im Gefangenenlager Lechfeld überhaupt kein Baron Rothschild befindet oder befunden hat. Was wollte wohl die Ente bezwecken?

Welt-Echo

Fortschritte des Zionismus in den Vereinigten Staaten. „The Maccabean", das offizielle Blatt der amerikanischen Zionisten meldet, daß im vergangenen Monat drei große jüdische Organisationen das Baseler Programm angenommen haben: Der Galizianische Verband in New-York mit 40 000 Mitgliedern, der unabhängige Orden Berith Scholom mit 40 000 Mitgliedern, der unabhängige Orden Berith Abraham mit 200 000 Mitgliedern. Damit erhält die zionistische Weltorganisation in Amerika einen Zuwachs von 280 000 Schekelzahlern, seine Fonds voraussichtlich eine große Stärkung, sein Einfluß eine weitere Steigerung.

Eine russische Enquête über jüdische Soldaten. Die Hauptverwaltung des russischen Generalstabes hat an die Chefs der verschiedenen Heeresabteilungen den Befehl erlassen, in eingehender Weise Informationen über das Betragen der jüd. Soldaten zu sammeln. Die „Euquête" enthält nur solche Fragestellungen, daß deren Beantwortung ein tendenziöses antisemitisches Bild geben muß. So soll festgestelt werden, wie gern die Juden sich gefangen nehmen lassen, wie sie sich schlagen, welchen Einfluß sie auf ihre nichtjüdischen Kameraden ausüben u. s. w. Die Fragen sind jedoch so gefaßt, daß aus ihrer verdächtigenden Form die ungünstigen Antworten sich von selbst ergeben. Um die Tendenz der Rundfrage noch mehr zu verschleiern, heißt es am Schluß dieses Zirkularbefehls: „Da die Opposition in späterer Zeit sicherlich bemüht sein wird, dieses Material durch Hinweise auf seine Einseitigkeit und seine Parteilichkeit zu entwerten, sollen auch einige Fälle eines würdigen Betragens jüdischer Soldaten registriert werden".

600 000 russische Juden obdachlos. Infolge der von den Militärbehörden angeordneten neuen Massenvertreibungn hat die Zahl der obdachlos gewordenen Juden in Rußland nach einer vorsichtigen Berechnung des Petrograder jüdischen Zentralhilfskomitees bereits die ungeheuerliche Ziffer von 600 000 überschritten. Das erwähnte Komitee mußte den Beschluß fassen, eine allgemeine Selbstbesteuerung der russischen Juden zugunsten der Unglücklichen durchzuführen und zwar derart, daß jedermann 5 Prozent seiner täglichen Einnahmen an die Hilfskasse abführt, abgesehen von besonderen höheren Spenden der vermögenden Schichten.

Der bekehrte Purischkewitsch. Der frühere Antisemitenhäuptling in Rußland, Purischkewitsch, hat seit Kriegsbeginn seinem Judenhaß Einhalt getan. Anläßlich der Amtsantretung des neuen russischen Ministers des Innern äußerte Purischkewitsch den Wunsch, daß der neue Minister sich in der nationalen Frage vorsichtig verhalten solle. „Alle Völker Rußlands", sagte Purischkewitsch, „kämpfen als Patrioten auf den Schlachtfeldern, und deshalb darf kein Unterschied zwischen Hellenen (d. i. Griechisch-Orthodoxen) und Juden gemacht werden."

Jüdischer Arbeiterkongreß in Amerika. Das Nationale Arbeiterkomitee hat beschlossen, einen Kongreß der jüdischen Arbeiterorganisationen der Vereinigten Staaten einzuberufen. Diese Verbände umfassen mehr als 300 000 organisierte jüdische Arbeiter. Der Zweck des bevorstehenden Kongresses ist der Kampf der jüdischen Arbeiterschaft Amerikas um die bürgerliche, politische und nationale Gleichberechtigung der Juden in allen

kriegführenden Ländern. Die Differenzen zwischen Bundisten und Poale-Zionisten sind beseitigt.

Eine jüdische Emigrationsbank in Amerika. In New-York fand eine Konferenz statt, die sich mit der Frage der jüdischen Emigration befaßte. Es wurde beschlossen, an die Gründung einer noch lange vor dem Krieg geplanten jüdischen Emigrationsbank zu schreiten. Aus der Mitte der Konferenzteilnehmer wurden 30 000 Dollar gezeichnet.

Väterchen schmeichelt seinen lieben Juden, indem seine Regierung die Herausgabe eines jüdischen Tageblattes in Petersburg erlaubt hat, das auf die jüdische Bevölkerung in offiziösem Sinne einwirken soll. „Die Volksstimme" nennt sich dieses Regierungsblatt.

Japanische Hilfe für Palästina. Ein erfreuliches Zeichen für die Bedeutung Palästinas als Mittelpunkt der jüdischen Welt bildet die Anteilnahme von Juden aus Kobi an der Not Palästinas. Sie sendeten Geld und Kleidungsstücke nach Alexandrien zur Verteilung an die Bewohner Palästinas.

Ein Sammelbuch zugunsten der jüdischen Flüchtlinge in Rußland. In Kurzem erscheint unter der Redaktion von P. Sologub, L. Andrejew und M. Gorki ein Sammelbuch von Artikeln, Belletristik und Lyrik zugunsten der jüdischen Heimatlosen mit dem Titel: „Für die Opfer des Krieges". Für das Sammelbuch haben außer den genannten Initiatoren noch viele berühmte russische Schriftsteller Beiträge geliefert.

Literarisches Echo

Dr. Arnold Friedmann: Dr. Hugo Zuckermann. Ein Gedenkblatt. Mit einem Bilde. R. Löwit Verlag, Wien 1915. 4⁰. 12 S. M. —.50.

Der biographische Nachruf eines Freundes mit einer Anzahl jüdischer und noch unbekannter Kriegsgedichte Hugo Zuckermanns.

Julius Bab: Der Deutsche Krieg im Deutschen Gedicht. Verlag Morawe & Scheffelt, Berlin. 1914 und 1915. Bisher 6 Hefte erschienen. 448 S.

Die von Julius Bab aus der Kriegspoesie getroffene Auslese stellt die einzige genießbare Sammlung der Gedichte dar, die seit einem Jahre erschienen sind. Das letzte Heft bringt einen Nachruf Julius Babs für Hugo Zuckermann in Anlehnung an sein berühmtes Reiterlied:

Dunkel im Abendrot
kreisen die Krähen.
Schnell kam der Schnitter Tod,
um dich zu mähen.

Was du aus rechter Brust
tapfer gesungen,
war nur zu wahr gewußt —
bist nun zersprungen.

Bist nun zu Staub gerafft,
bester der Becher!
Weh, auch dein roter Saft
ruft nun den Rächer.

Rächer, wann wirst du müd?
Der hat gegeben
Leben und Reiterlied —
Gib uns solch Leben!

Mach, daß so singend treu
alle wir stehen,
wenn von der Friedburg neu
Festfahnen wehen!

J. L. Perez: Die Nacht auf dem alten Markt. Deutsch von **Hugo Zuckermann.** Verlag R. Löwit, Wien. 1915. Subskriptionspreis Mk. 20.—, nach 15. September Mk. 40.—.

Der Verlag sendet uns über die Herausgabe dieses Werkes folgende Mitteilung: Es darf gesagt werden, daß es durch seinen tiefen Gehalt und die durchaus bibliophile Ausstattung eine seltene Zierde auf dem jüdischen Büchermarkt darstellt. Das Buch ist als erster Band der jüdischen Liebhaberbibliothek in einer numerierten Auflage von 300 Exemplaren gedruckt worden. In der Einleitung zu dem Werke sagt Martin Buber: „Der Dichter dieses Werkes und sein Übersetzer sind in diesem Jahr des großen Todes gestorben. Jizchok Leibusch Perez ist mitten in dem leidvollen Wirrsal gestorben, das der Krieg über die Judenschaft der Stadt Warschau gebracht hat; Hugo Zuckermann ist als österreichischer Offizier gefallen, wie es sein Reiterliedchen vorahnte. So haben sie, passiv der eine, aktiv der andere mit ihrem Sterben das denkwürdige Schicksal des Judentums an der Zeitwende bezeugt, den kriegführenden Völkern verhaftet zu sein, ihren Streit mit dem eigenen sinnvoll oder absurd verflochten zu kämpfen, ihr Leid mit dem eingenen unsäglich verschmolzen zu tragen, namenlose Trennung und namenlose Einheit zu erfahren. Zwiefältig erhöht erscheinen sie heute meinem Herzen. Perez, der Dichter zeigt auf seine Gestalten und will entschwinden, aber neben diesen Gestalten noch erdenschwer und doch schon fast Gestalt wie sie, steht dieser junge Mensch, den ich gekannt und geliebt, Hugo Zuckermann, ganz still, ganz gelöst und wartet, daß er zum Sinnbild werde." Den Freunden und Verehrern Zuckermanns und Perez' wird mit dieser Publikation das würdigste Andenken an diese beiden großen Menschen und genialen Dichter geboten.

Bayerische Spendenliste für das Hilfswerk in Palästina

Für das von den Palästinaorganisationen Deutschlands veranstaltete Hilfswerk sind nach dem ersten Spendenausweis M. 50.000.— eingegangen. Die Not in Palästina erfordert, wie aus allen zu uns gelangenden Berichten, von denen manche auch im „Jüdischen Echo" zu lesen waren, hervorgeht, die Sammlungen in weitem Umfange fortzusetzen. Deshalb haben sich einige angesehene Mitglieder der Münchener Gemeinde veranlaßt gesehen, den Aufruf zum „Hilfswerk für Palästina" mit ihrem Namen nachdrücklichst zu unterstützen. Es sind die Herren Professor Benno Becker, Professor Dr. Arthur Cohen, Bankier Angelo Feuchtwanger, Justizrat Emil Fränkel, Privatier Jakob Fränkel, Rechtsanwalt Dr. Jakob Goldschmidt, Rechtsanwalt Dr. Elias Straus, Privatdozent Dr. Karl Süßheim, Fabrikbesitzer Dr. Ludwig Wassermann und Redakteur Norbert Weldler. Der Verlag des „Jüdischen Echos", München, Herzog Maxstr. 4 (Postscheckkonto: München 3987) und das Bankgeschäft J. L. Feuchtwanger, München, Dienerstr. 11 (Postscheckkonto: München 552) sind gerne bereit, Spenden entgegenzunehmen. Bisher gingen aus Bayern ein:

Antenhausen: Syn.-Gem.	15.— M.
Berolzheim: Syn.-Gem.	34.— „
Bad Reichenhall: Dr. Löb	15.— „
Burgkundstadt: Syn.-Gem.	15.— „
Baiersdorf: Syn.-Gem.	10.— „
Dahn: Syn.-Gem.	20.— „
Eichstätt: Bet-Gesellschaft	10.— „
Ermreuth: Syn.-Gem. durch Frau B. Weil	13.— „
Fürth: Komm.-Rat A. Rosenfelder, Gust. Löwensohn, je M. 20.— . . .	40.— „
Gunzenhausen:	
Sammlung des Palästina-Komitees	350.— „
Zahnarzt Wolff	30.— „
Hammelburg: Syn.-Gem.	50.— „
Heidenheim: Syn.-Gem.	30.— „
Kriegshaber: Syn.-Gem.	10.— „
Kronach: Dr. Bamberger	10.— „
Mainbernheim: Syn.-Gem.	45.25 „
München:	
Isr. Kultusgem. a. d. Samml. f. einen Hilfsfonds . . .	2000.— „
Frl. Rosa - Benedicta v. Neuschotz, Dr. Raphael Straus, Jakob Reich je M. 100.—	300.— „
Frau Bessie Weil	60.— „
Josef Schachno, Dr. Elias Straus, Feldunterarzt John Toeplitz je M. 50.—	150.— „
L. Davidsohn	20.— „
Dr. Ludwig Feuchtwanger, N. N. je M. 10.—	20.— „
Neustadt-Haardt: N. N.	60.— „
Obbach: Syn.-Gem.	25.— „
Partenkirchen: Ing. Weißenberg . .	10.— „
Regensburg: Leo Rosenblatt	50.— „
Reckendorf: Moses Goldstein . . .	10.— „
Rieneck: Syn.-Gem..	10.50 „
Unteraltertheim: Syn.-Gem.	14.— „
Weiden: Durch Lehrer Eman. Strauß	10.— „
Wilhermsdorf: Syn.-Gem.	20.— „
Würzburg: Frau Northmann	20.— „
Summe	3476.75 M.

Gemeinden- u. Vereins-Echo

Ansbach. Mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurden Adolf Haas, Gustav Haas, Landwehrmann im 10. Res.-Inf.-Regt., Sohn der Witwe Karoline Haas.

Bad Kissingen. Für Palästina wurden ungefähr M. 1500.—, ebensoviel für Galizien und ungefähr M. 120.— für Polen gespendet.

Bamberg. Das Eiserne Kreuz erhielt Dr. Paul Sack, Assistenzarzt der Reserve.

Bayreuth. Das Eiserne Kreuz erhielten: Max Silber, Leutnant der Reserve, Gustav Fleischer, Unteroff. im 7. bayer. Inf.-Regt. Das bayerische Verdienstkreuz 3. Klasse mit Krone und Schwertern erhielten: Max Weinberger, Unteroff. d. Res. und Alfred Bloch, Kriegsfreiwilliger.

Frankenwinheim. Leopold Krämer, Sohn der Witwe Krämer wurde mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.

Fürth. Eine Zentralstelle zur Durchführung von Sammlungen ist in Fürth nicht vorhanden. Es werden nur Zahlkarten ausgegeben und wird den einzelnen Personen überlassen, ihre Spenden direkt einzusenden.

Ichenhausen. Am 25. Juni fiel auf dem Felde der Ehre Kriegsfreiwilliger Leo Friedberger, Gefr. des Landw.-Inf.-Regts. Nr. 15, Sohn des Herrn Max Friedberger, im Alter von 24 Jahren.

München. Im Verein Bne-Jehuda hielt Herr Schriftsteller J o s e f L e v y am 10. Juli eine H e r z l - G e d ä c h t n i s r e d e, deren warmer Ton und schöne Abgeklärtheit den großen Beifall der Versammlung fand. Die Anwesenden stifteten dem Andenken des großen Toten zwei Ölbäume.

München. Auf dem Felde der Ehre fiel Rechtsanwalt Karl Glaß.

München. Im neuen israelitischen Friedhof wurde der Teilhaber der Firma M. Weinberger & Co., A l b e r t R a p p a p o r t bestattet. Zu dem Trauerakte hatten sich mit den Angehörigen viele Vertreter der Handels- und Geschäftswelt, sowie auch eine Abordnung des Vereins bayerischer Geschäftsreisender eingefunden. Rabbinatssubstitut Dr. F i n k e l s c h e r e r widmete dem Entschlafenen einen tiefempfundenen Nachruf.

Neumarkt. Im laufenden Jahre wurden in Neumarkt für Palästinazwecke ungefähr Mk. 140.— gesammelt. Aus den zum Distriktsrabbinat gehörenden Gemeinden Sulzbürg gingen rund Mk. 90.—, aus Cham ebensoviel ein.

Obbach. Das Eiserne Kreuz erwarb sich Siegfried Sommer, Gefr. im bayer. Inf.-Regt. Nr. 19.

Wörishofen. Vor geraumer Zeit sind ungefähr 40 Personen, meist russisch-polnische Juden, aus dem Okkupationsgebiet, darunter solche, die seit Jahren regelmäßig als Kurgäste Bad Reichenhall aufsuchen und begütert sind, auf amtliche Weisung nach Wörishofen übersiedelt. Die Maßnahme erklärt sich damit, daß Bad Reichenhall seit der Kriegserklärung Italiens an Österreich-Ungarn zum Grenzgebiet gehört, in dem sich Angehörige des feindlichen Auslandes nicht mehr aufhalten dürfen. Aus diesem Grunde ist nicht nur den russisch-polnischen Juden, sondern auch allen Angehörigen des übrigen feindlichen Auslandes der weitere Aufenthalt in Bad Reichenhall versagt worden.

Würzburg. Das bayer. Verdienstkreuz 3. Kl. mit Krone und Schwertern erhielt Max Kleemann. Das Eiserne Kreuz erwarb sich Ludwig Frankenthal.

Anzeigen-Echo

München. Verein Bne-Jehuda. Samstag, 24. Juli abends 9 Uhr 15: Vortrag des Fräulein R i w a K a l m u s. Thema: „Die Eroberung Jerusalems nach Flavius Josephus“. Hotel Reichshof. Gäste willkommen.

Voranzeige: Samstag, 31. Juli, findet ein öffentlicher Vortragsabend statt. Herr Schriftsteller Josef Levy wird über die „Aufgaben unseres Vereins“ sprechen.

München. Jüdischer Turn- und Sportverein. Tageswanderung. Sonntag, den 25. Juli, 7.45 Uhr Ostbahnhof. Fahrt nach Höhenkirchen. Wanderung zum Steinsee, dann nach Ebersberg. Kosten etwa 1 M. Badeanzug mitbringen. Führer: Reich.

München. Jüdischer Wanderbund „Blau-Weiß“. Sonntag, 25. Juli. Alle drei Züge der Mädchen: Treffpunkt 7 Uhr. Isartalbahnhof. Ebenhausen—Buchsee—Icking. Kosten M. 1.50. Gebirgstour für den 1. Zug vom 25.—30. Juli. Kosten M. 18.—. 27.—29. Juli leichte Gebirgstour für den 2. und 3. Zug. Kosten M. 7.—.

Druck und Verlag: B. H e l l e r, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4. — Verantwortlich für die Redaktion: N o r b e r t W e i d l e r, München-Solln, Erikastr. 6, für den Anzeigenteil: i. V.: N. Weidler, München-Solln.